

EINE POETISCHE, TIEF BERÜHRENDE GESCHICHTE
ÜBER WURZELN, DAS KOCHEN ALS SPRACHE DES
HERZENS – UND DIE KRAFT, DORT ZU BLEIBEN, WO
ANDERE GEGANGEN SIND

sant'anna toskana

Klang der stillen
Stimmen

EIN ROMAN VON
MICHAEL THUMA

Sant'Anna Toskana – Der Klang der stillen Stimmen

Über den Autor

Michael Thuma (*1969) arbeitet als freier Mental Coach, Unternehmer, Speaker, Autor und E-Book-Produzent.

www.peaktradingpsychology.com & www.locanda-santanna.it

Sant'Anna Toskana – Klang der stillen Stimmen

Michael Thuma, MBA

Widmung

Gewidmet allen
„Toskana und Maremma Genießern“

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Dankbarkeit.....	10
Prolog – Der Duft nach Erde und Vergangenheit.....	12
Kapitel 1 – Ankunft im Herzen der Maremma.....	14
Kapitel 2 – Das Haus mit dem knarrenden Tor.....	18
Kapitel 3 – Die Stimmen unter dem Olivenbaum.....	21
Kapitel 4 – Sant’Anna erwacht.....	25
Kapitel 5 – Die Fremde mit den violetten Schuhen.....	29
Kapitel 6 – Rezept für ein verschwundenes Leben	33
Kapitel 7 – Der Wintergarten spricht.....	39
Kapitel 8 – Toskanische Nächte, toskanische Wahrheiten	43
Kapitel 9 – Der alte Brief im Gewölbekeller.....	48
Kapitel 10 – Die Hüterin des Weins	53
Kapitel 11 – Kochkunst, Geheimnisse und Geständnisse	58
Kapitel 12 – Der Schatten von Montecucco	63
Kapitel 13 – Im Labyrinth der Etrusker.....	68
Kapitel 14 – Wenn der Rosmarin blüht.....	72
Kapitel 15 – Rückkehr ins Offene.....	77
Kapitel 16 – Das Fest der Lichter und der Versöhnung	81
Kapitel 17 – Ein Pakt mit der Erde.....	86
Epilog – Sant’Anna bleibt.....	91
Nachwort.....	96
Nachtrag – Und manchmal beginnt etwas leise	99
Buchrückentext.....	101

*Sei Du selbst die Veränderung,
die Du Dir wünschst
für diese Welt.*

Mahatma Gandhi

Vorwort und Dankbarkeit

Es gibt Orte, die man nicht sucht – und doch findet.

Orte, die sich nicht aufdrängen, sondern geduldig warten.

So wie Sant'Anna.

Versteckt zwischen silbrig flirrenden Olivenhainen, den kargen Hügeln der Maremma und dem ewigen Duft nach Rosmarin und Stein, liegt ein Agriturismo, das mehr ist als ein Gästehaus. Es ist ein Herzschlag aus vergangener Zeit, ein Ort voller Geschichten, Stimmen und Erinnerungen. Manche wurden erzählt, andere sind zwischen den Mauern verstummt – bis jetzt.

Dieser Roman erzählt nicht nur von einer Reise in die Toskana, sondern von einer inneren Heimkehr. Er handelt von Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen nach Sant'Anna kommen: Um zu fliehen, um zu suchen, um zu heilen – oder um etwas zurückzuholen, das sie verloren glaubten.

Es ist eine Geschichte über zweite Chancen, über das Kochen als alchemischen Akt der Verbindung, über Liebe, die nicht immer leise beginnt, und über die stille Kraft eines Ortes, der die Seele berührt.

Vielleicht entdecken Sie zwischen den Zeilen auch ein Stück von sich selbst – und spüren den Wind der Toskana auf der Haut, auch wenn Sie ganz woanders sind.

Willkommen in Sant'Anna.

Lassen Sie sich ein auf eine Reise, die nicht nur nach Italien führt – sondern tief ins eigene Herz.

Mein tiefster Dank gilt den Menschen, die an mich geglaubt haben, selbst dann, wenn ich es selbst nicht konnte. Den Mentoren, Wegbegleitern und Freunden, die mich ermutigt haben, meine Erfahrungen und Erkenntnisse zu teilen.

Euer Vertrauen, eure ehrlichen Worte und eure konstruktive Kritik haben mich wachsen lassen – als Unternehmer, Mental Coach, Trader, Autor, Speaker und insbesondere als Mensch. Besonders danke ich meiner Familie und meiner Tochter Antonia und meinen engsten Vertrauten, die mit Geduld, Verständnis und manchmal auch liebevoller Hartnäckigkeit hinter mir standen.

Ohne euch hätte es dieses Buch nicht gegeben. Dieses Buch ist nicht nur das Ergebnis meiner persönlichen Reise, sondern auch ein Spiegel all der Impulse, Gespräche und Inspirationen, die ich durch euch erfahren durfte. Es ist das Echo aller jener Stimmen, die mir Mut gemacht haben, meinen eigenen Weg zu gehen.

Danke, dass ihr mich ermutigt habt, meine innere Stimme zu finden.

Dieses Buch gehört euch – von Herzen.

Prolog – Der Duft nach Erde und Vergangenheit

Es war kurz nach der Sommersonnenwende, als die Erde um Sant'Anna nach mehr roch als nur nach Staub und Hitze. Ein feiner Wind strich über die Hügel der Maremma, und in den Zweigen der alten Steineichen raschelte etwas, das wie ein Flüstern klang – als wollte das Land selbst eine Geschichte erzählen, die zu lange verschwiegen worden war.

Sant'Anna lag da, wie ein vergessener Gedanke. Das Tor knarrte im Wind, rostige Scharniere erzählten von Zeiten, in denen Menschen in anderen Sprachen lachten, weinten und schweigen mussten. Mauern, Jahrhunderte alt, trugen Narben aus Sonnenjahren und Regennächten. Und irgendwo, unter dem dichten Efeu, schlummerte noch der Geruch von warmem Brot, angebranntem Olivenholz und der Angst einer Frau, die einst zu viel wusste.

In der Ferne bellte ein Hund, träge, wie das Leben hier. Eine Zikade zirpte trotzig gegen die herannahende Dämmerung. Der Himmel hatte diese flüssige, goldene Farbe, die man nur in der Toskana findet – als wäre Gott hier großzügiger mit dem Licht gewesen.

Niemand bemerkte, wie sich der Staub auf der alten Steinbank vor dem Haus bewegte. Wie ein Abdruck, kaum sichtbar. Und doch: Er war da.

In einem der Fenster flackerte plötzlich Licht auf. Eine Gestalt stand da, unbeweglich. Der Blick ging hinaus über die Felder, wo die letzten Sonnenstrahlen die Konturen der Zypressen wie mit Bronze nachzeichneten. Es war das erste Mal seit Jahren, dass das Haus wieder jemandem gehörte. Zumindest offiziell.

Doch Sant'Anna gehört niemandem.

Sant'Anna beobachtet.

Sant'Anna wartet.

Und wenn die Zeit reif ist – beginnt es zu erzählen.

Kapitel 1 – Ankunft im Herzen der Maremma

Der Motor eines alten Fiat Panda rührte unwillig, als Paola den Schotterweg zur Einfahrt von Sant'Anna hinauffuhr. Staub wirbelte hinter ihr auf, als würde er ihr ihre Vergangenheit nicht so leicht verzeihen wollen. Der Weg war holprig, übersät mit den Spuren vergangener Sommer, und Paola konnte nur erahnen, wo der Weg endete und das Land begann.

Sie hielt kurz an. Die Sonne brannte steil auf das Dach, das Radio rauschte und verstummte.

Der Blick vor ihr: überwältigend.

Die Hügel der Maremma breiteten sich aus wie ein zerknittertes Leinentuch, Olivenhaine glitzerten silbrig im Licht. Weit hinten, dort wo die Landschaft fast ins Märchenhafte kippte, tauchte das verwaschene Blau des Meeres auf, kaum sichtbar, aber spürbar – wie eine Erinnerung, die sich nicht greifen lässt.

Paola atmete tief ein. Rosmarin. Erde. Heu. Hitze.

Sie hatte dieses Land nie gekannt – und doch kam es ihr vertraut vor. Vielleicht war es das Blut ihrer Großmutter, das in ihr flüsterte. Vielleicht war es nur Sehnsucht, die sich einen Körper gesucht hatte.

Sant'Anna.

Das Erbe einer Frau, die ihr nie viel erzählt hatte.

Ein Ort, der plötzlich ihr gehören sollte.

Sie stieg aus, knallte die Tür des Wagens zu und trat durch das rostige Eisentor. Es gab kein Schloss. Nur ein einfacher Haken, der hielt, was zu halten war. Ein erster Windstoß ließ den Efeu über der Pergola tanzen.

„Buongiorno, Signora Paola,“ sagte eine Stimme plötzlich.

Paola erschrak.

Ein alter Mann stand im Schatten der Zypresse. Unrasiert, wettergegerbt, mit einem Strohhut, der bessere Tage gesehen hatte. Er hielt einen Olivenzweig in der Hand wie einen Spazierstock.

„Ich habe Sie erwartet.“

„Sie... Sie sind?“

„Luigi. Ich war der Gärtner Ihrer Nonna. Und dann... bin ich einfach geblieben.“

Paola musterte ihn. Die Stimme war rau, aber nicht feindlich.

Sie spürte, dass dieser Mann mehr wusste, als er sagte.

Vielleicht sogar mehr als sie jemals erfahren sollte.

„Ist alles... in Ordnung? Im Haus?“ fragte sie.

Luigi nickte langsam. „So wie Sant’Anna eben ist. Es nimmt nichts übel – aber es vergisst auch nichts.“

Ein leichter Schauer lief ihr über den Rücken.

Sie schob den Schlüssel ins schwere Türschloss. Widerstand.

Dann ein Klicken.

Die Tür öffnete sich mit einem Geräusch, das eher an ein Seufzen erinnerte als an ein Knarren.

Es roch nach altem Holz, Lavendel, Stein – und einem Hauch von etwas, das Paola nicht benennen konnte.

Sie trat über die Schwelle.

Innen war es kühl, fast ehrfürchtig still. Die Küche links: ein massiver Tisch, ein Kamin, der Geschichten von Winterabenden zu erzählen schien. Rechts: ein Wohnzimmer, mit Regalen voller Bücher, vergilbten Fotos und einer antiken Landkarte der Marmmma.

Paola streifte mit den Fingern über eine Kommode. Staub. Und ein eingeritzter Name: Anna, kaum sichtbar, aber da.

„Ich werde ein bisschen Ordnung schaffen“, sagte Luigi von draußen. „Die Hühner sind noch da. Die Reben auch. Aber das Haus – das will erst wieder wach werden.“

Paola nickte.

Wach werden.

Das musste sie auch.

Sie war nicht nur hergekommen, weil ein Notar in Grosseto einen Brief geschrieben hatte.

Nicht nur wegen des Hauses.

Sondern weil sie etwas suchte.

Etwas, das sie selbst nicht benennen konnte.

*Und Sant'Anna – das spürte sie – würde ihr nichts schenken,
aber alles zeigen.*

Kapitel 2 – Das Haus mit dem knarrenden Tor

Das Tor quietschte erneut, als Paola es am nächsten Morgen öffnete, um den ersten Tag in Sant'Anna zu beginnen. Dieses Geräusch war kein bloßer Ton – es war ein Echo. Es klang wie das Aufschlagen eines alten Buches, dessen Seiten zu lange geschlossen waren.

Sie war früh aufgewacht. Die Nacht war warm gewesen, durchdrungen vom Zirpen der Grillen und dem Rascheln des Windes im Geäst der Korkeichen. Kaum Schlaf, aber ein seltsamer Frieden.

Paola trat barfuß in den Garten. Der Steinweg war noch kühl, die Olivenbäume warfen lange Schatten, und in der Ferne sah sie Luigi, der mit der Gießkanne hantierte, als sei das Leben nicht mehr und nicht weniger als der nächste Tropfen Wasser auf durstiger Erde.

„Das Tor erzählt“, sagte er, ohne sie anzusehen.

„Was erzählt es?“ fragte Paola und blieb stehen.

„Ob du bleibst. Oder nur flüchtest.“

Sie schwieg.

Sant'Anna war mehr als ein Gebäude. Es war eine Stimmung. Ein lebendiger Körper mit Erinnerungen, verschlossenen Türen und einer leisen Erwartung, dass jemand mutig genug war, hinter die Fassade zu blicken.

Paola ging um das Haus herum, betrat den kleinen Innenhof, den ihre Großmutter einst angelegt hatte. Die Mauern trugen Risse

wie alte Lachfalten, an einer Seite war der Putz abgeblättert. Im Efeu summten Bienen.

Sie streckte die Hand nach dem rostigen Schlüssel am Haken neben der alten Holztür zum Weinkeller aus. Ein winziger Moment des Zögerns. Dann: Klack.

Die Tür öffnete sich langsam, mit dem gleichen knarrenden Laut wie das Tor – als wären sie Zwillinge, in ihrer Müdigkeit und ihrem Geheimnis.

Der Keller war kühl und roch nach Geschichte. Nach Erde, Most, Stein und alten Jahren. Holzregale mit leeren Weinflaschen, ein zerfallener Fassreifen, ein eiserner Korkenzieher, der an der Wand hing wie ein Talisman.

Und dann: eine Holzkiste.

Nicht versteckt. Aber auch nicht offen dargeboten.

Einfach da, auf einem Hocker. Als hätte sie jemand absichtlich dort vergessen.

Paola beugte sich hinab, öffnete den Deckel.

Innen lagen alte Papiere, verschnürte Briefe, ein Foto mit eingerissenem Rand. Zwei Menschen, schwarz-weiß, eng nebeneinander auf einer Bank. Eine Frau mit hochgestecktem Haar – elegant, stolz. Ein Mann, mit nachdenklichem Blick. Auf der Rückseite, in verblasster Handschrift:

„Perdonami. Anna.“

Paolas Herz schlug schneller.

Wer war dieser Mann? Und warum dieser Satz?

Sie nahm die Briefe, fuhr mit den Fingern über das brüchige Papier. Die Tinte war blass, aber lesbar. Worte voller Gefühl, voller Unruhe. Es ging um einen Sommer im Jahr 1944. Um Angst. Um ein Versprechen. Um ein Kind.

Paola trat rückwärts aus dem Keller, das Herz schwer, die Gedanken wirbelnd wie der Staub in der Morgenluft.

Sie setzte sich auf die alte Bank vor dem Haus. Das knarrende Tor bewegte sich leise im Wind – als bestätige es, dass sie gerade einen ersten Faden einer Geschichte aufgenommen hatte, die sie tief in dieses Land ziehen würde.

Luigi trat neben sie. In der Hand trug er einen frischen Bund Lavendel.

„Sie hat dir das Haus hinterlassen, weil sie wusste, dass du die Fragen stellen wirst, die wir uns nicht mehr getraut haben zu stellen“, sagte er leise.

Paola sah ihn an.

„Was ist damals geschehen, Luigi?“

Er schwieg lange. Dann sagte er nur:

„Das musst du selbst herausfinden. Aber pass auf: Wer zu tief gräbt in der Maremma, findet nicht nur Wurzeln. Manchmal findet man sich selbst.“

Kapitel 3 – Die Stimmen unter dem Olivenbaum

Die Mittagssonne stand hoch am Himmel, und ein sachter Wind trug den Duft von Salbei und heißem Stein durch das Tal. Sant'Anna lag still, wie in einem dösenden Sommertraum, nur unterbrochen vom fernen Summen eines Traktors und dem gelegentlichen Schrei eines Falken, der seine Kreise über den Feldern zog.

Paola hatte sich einen Schattenplatz gesucht – unter dem ältesten Olivenbaum des Gartens. Sein Stamm war so gedreht und vernarbt, als hätte er alles gesehen. Vielleicht hatte er das auch. Ihre Großmutter hatte ihn stets „den Wächter“ genannt.

Neben Paola lag ein Stapel der gefundenen Briefe, säuberlich geordnet, manche in Seidenpapier gewickelt, andere lose, aber voller Geschichte. Sie hatte nur einen einzigen vollständig gelesen – der Rest schien sie zu beobachten, zu locken, aber auch zu warnen.

Sie zog das nächste Schreiben aus dem Stapel.

Es war nicht datiert, nur überschrieben mit „Wenn du das liest, ist es zu spät“.

Paola schluckte. Die Handschrift war feiner als die anderen, gehetzter. Ihre Großmutter hatte in einem beinahe literarischen Italienisch geschrieben – elegant, aber voller Zwischenräume.

„Ich habe geglaubt, man könne Dinge begraben – unter Stein, unter Schweigen, unter gutem Wein. Aber sie wachsen weiter, tief in der Erde, bis sie eines Tages durchbrechen. Wenn du diese Zeilen liest, ist vielleicht jemand zurückgekehrt. Oder vielleicht bist du selbst zurück. Dann weißt du: Es gab mehr als ein Geheimnis.

Es gab eine Entscheidung. Und ich habe sie nicht alleine getroffen.“

Paola las die Zeilen noch einmal.

Wer war dieser jemand?

Was war die Entscheidung?

Sie spürte plötzlich, wie der Olivenbaum über ihr knarzte – ein trockenes, fast menschliches Geräusch.

Dann hörte sie ein Lachen.

Leise. Wie durch Nebel.

Paola sah sich um. Niemand. Nur der Baum, die Briefe und die Nachmittagshitze, die über die Landschaft flirrte.

Aber das Lachen blieb. Nicht bedrohlich – eher wie ein Echo aus einer anderen Zeit. Vielleicht hatte der Baum wirklich alles gesehen.

Sie stand auf und ging langsam zum Rand des Gartens. Dort, wo ein niedriger Steinwall das Grundstück begrenzte, führte ein kleiner Pfad in das Gestrüpp. Sie hatte ihn gestern kaum wahrgenommen.

Ein Schild war in den Boden gesteckt, von Moos überwachsen, doch lesbar:

„Sentiero della Nonna – bitte nicht stören“

Ein Weg ihrer Großmutter? Hatte sie diesen Pfad regelmäßig benutzt?

Paola folgte ihm. Das Laub knisterte unter ihren Füßen, Zweige streiften ihre Arme, Vögel flatterten erschrocken auf. Nach wenigen Minuten öffnete sich der Pfad auf eine kleine Lichtung – dort stand eine Bank. Und neben ihr: ein verrosteter Briefkasten aus Blech.

Niemand hatte ihr je davon erzählt.

Sie öffnete den Kasten.

Drinne lag – wie ein Wunder – ein kleines Notizbuch. Der Einband aus Stoff, bestickt mit Initialen: A. M. – Anna Mancini, Paolas Großmutter.

Paola blätterte vorsichtig. Es war kein Tagebuch, eher eine Sammlung von Momenten. Gedanken, Rezepte, Träume, Namen – manche durchgestrichen, manche eingerahmt. Und immer wieder derselbe Name: Emilio.

War Emilio der Mann auf dem Foto? Der Verfasser der Briefe?

Und dann stieß Paola auf eine Seite, auf der nur ein Satz stand:

„Ich war nicht allein im Keller in jener Nacht.“

Sie hielt die Luft an.

Der Weinkeller. Die Kiste. Der Brief. Die Schatten.

Die Stimmen unter dem Olivenbaum waren keine Einbildung gewesen.

Sant'Anna lebte. Und es begann zu reden.

Paola schloss das Buch und hielt es fest an sich.

Sie wusste: Der nächste Schritt würde sie tiefer führen – in eine Vergangenheit, die sie nicht gesucht hatte. Aber die sie finden wollte.

Und vielleicht, nur vielleicht, würde sie dabei endlich verstehen, warum sie selbst nie ganz angekommen war – bis jetzt.

Kapitel 4 – Sant'Anna erwacht

Der Morgen brach still und gläsern an. Nebelschleier zogen über die Felder unterhalb des Hauses, und der erste Sonnenstrahl legte sich wie ein Versprechen über die hügelige Landschaft. Sant'Anna war umhüllt von dieser seltsamen Mischung aus Leere und Erwartung – wie ein Theater, dessen Bühne vorbereitet war, aber noch keine Darsteller hatte.

Paola war früh wach. Schlaf fand sie kaum. Die Gedanken an die Briefe, das Notizbuch im Briefkasten, das Lachen unter dem Olivenbaum – all das spannte sich wie ein Netz in ihrem Kopf. Sie hatte in der Küche geschlafen, auf dem alten Sofa, weil sie das große Schlafzimmer im Obergeschoss noch nicht betreten konnte. Es war, als würde das Haus selbst entscheiden, wann es bereit war, alles preiszugeben.

Sie setzte Wasser auf, schob die Fensterläden auf. Frische Luft, Vogelrufe, der Duft von Lavendel und feuchtem Stein.

Sant'Anna erwachte. Langsam. Wie jemand, der lange geschlafen hat und sich an seine Glieder erinnert.

Der Blick aus dem Fenster zeigte Bewegung im unteren Feld: Luigi. Wie jeden Morgen, als wäre sein Tag Teil der Landschaft. Er hob kurz die Hand, ohne den Blick zu heben. Es war eine Geste der Zugehörigkeit, nicht der Begrüßung.

Paola entschloss sich, ins Dorf zu fahren. Grosseto war zu weit, aber Ribolla lag nur wenige Kilometer entfernt. Sie brauchte Lebensmittel, eine Lampe für das Wohnzimmer – und vielleicht jemanden, der sie nicht mit Erinnerungen, sondern mit Antworten versorgen konnte.

Die Straße schlängelte sich durch Zypressenreihen, kleine Kurven, staubige Wegränder. Es war ein Postkarten-Italien, aber ohne Kitsch – echt, roh, ehrlich.

Im Dorf Ribolla angekommen, parkte sie auf der Piazza vor der Kirche. Ein paar Männer spielten Karten vor der Bar „La Primavera“, und eine Frau mit bunt bedruckter Schürze fegte vor der Bäckerei. Alle blickten auf, als Paola ausstieg – nicht unfreundlich, aber prüfend. In kleinen Orten sind neue Gesichter Nachrichten.

Sie trat in das kleine Alimentari-Geschäft. Die Luft war erfüllt vom Duft reifer Tomaten, Käse, salzigen Brotes. Hinter der Theke stand eine ältere Frau mit weißem Haar, aufgesteckt zu einem Knoten. Ihre Augen waren scharf, aber nicht hart.

„Buongiorno, Signora. Sie sind nicht von hier“, sagte sie auf Italienisch mit fast musikalischem Tonfall.

„Nein“, antwortete Paola ebenfalls auf Italienisch. „Ich bin... ich bin die Enkelin von Anna Mancini. Ich wohne jetzt in Sant’Anna, Pian del Bichi 46.“

Ein Moment der Stille. Dann ein leichtes Lächeln.

„Ah. L’ultima strega...“ – Die letzte Hexe.

Paola fröstelte. „Wie bitte?“

„Nichts. Nur ein Spitzname, den manche ihr gaben. Sie war... besonders.“

Die Frau reichte ihr frisches Pane Naturale Toscano.

„Ich bin Mirella. Deine Großmutter hat hier früher oft eingekauft. Immer donnerstags. Und nie vor elf.“

„Wissen Sie etwas über... einen Emilio?“

Mirella stockte. Ihr Blick wurde weich, fast traurig.

„Emilio? Signor Emilio? Er war Lehrer. In Siena. Damals. Ein Mann mit großem Herzen... und einer schweren Geschichte.“

„Und... ist er noch hier?“

Mirella nickte langsam.

„Er lebt zurückgezogen. In einem kleinen Haus oberhalb des alten Etruskerwegs bei Vetulonia. Aber ob er sprechen will... ich weiß es nicht.“

Paola spürte, wie ihr Herz schneller schlug.

Emilio war kein Schatten mehr. Er war real. Und lebte.

„Danke. Das bedeutet mir viel.“

„Geh langsam“, sagte Mirella leise. „Manche Wahrheiten brauchen Zeit. Und manchmal ist Schweigen kein Verstecken – sondern ein Schutz.“

Zurück im Agriturismo Sant’Anna war es stiller als zuvor. Doch diese Stille war anders. Wach. Wachsam.

Paola ging in den Wintergarten, der lange verschlossen gewesen war. Sie öffnete die Tür. Licht brach durch staubige Scheiben, beleuchtete verwelkte Topfpflanzen, alte Kochbücher, einen Korbstuhl mit einem Tuch darüber.

Unter dem Tuch: eine Schachtel.

Darin: eine alte Rezeptesammlung.

Und ein vergilbtes Blatt mit dem Titel:

„Menù della Notte di Sant’Anna – 21. Juni 1944“

Ein Festmenü.

Für eine Nacht, die nicht vergessen war.

Und darunter ein Satz:

„Nie wieder. Anna“

Paola ließ sich langsam auf den Stuhl sinken.

Das Haus hatte begonnen zu sprechen.

Und sie hatte begonnen zuzuhören.

Kapitel 5 – Die Fremde mit den violetten Schuhen

Der Nachmittag war warm, aber ein Gewitter hing wie eine Ahnung über der Landschaft. Der Himmel über der Maremma war bleigrau geworden, und die Zikaden verstummten, als wüssten sie, dass etwas bevorstand.

Paola saß auf der Steintreppe vor dem Haupteingang von Sant'Anna, das Rezeptblatt vom „Menù della Notte“ in der Hand. Ihre Gedanken kreisten um das Datum: 21. Juni 1944. Der Tag der Sommersonnenwende. Der längste Tag. Und womöglich der dunkelste in der Geschichte ihrer Familie.

Der Satz „Nie wieder“ brannte sich ein wie ein Fluch.

Was war in dieser Nacht geschehen?

Ein entferntes Motorengeräusch durchbrach die Stille. Paola blickte auf.

Ein kleiner blauer Citroën rollte langsam den Schotterweg herauf. Kein Dorfauto. Zu stilvoll. Zu fremd.

Der Wagen hielt.

Die Tür öffnete sich.

Ein Bein in einem violetten Wildlederpumps erschien. Dann das andere. Schließlich stand eine Frau vor ihr, wie aus einem anderen Film.

Etwa Mitte vierzig, schlank, schwarze Haare zum Dutt gewickelt, goldene Creolen, ein weißes Leinenkleid mit lila Stickerei – und diese auffälligen Schuhe. Nicht toskanisch. Eher Pariser Bohème.

Paola stand auf.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte sie vorsichtig.

Die Fremde lächelte – ein leises, kontrolliertes Lächeln, das gleichzeitig Abwehr und Neugier enthielt.

„Ich hoffe es. Ich bin auf der Suche nach... Erinnerungen.“

„Nach Erinnerungen?“

„Nach Anna Mancini. Ich denke, wir haben beide ein paar unbeantwortete Fragen.“

Paolas Herz pochte.

„Und Sie sind...?“

„Isabelle Mancini. Ihre Großtante war meine Großmutter. Vermutlich sind wir... irgendetwas zwischen Cousinen und Fremden.“

Paola blinzelte.

„Anna hatte... eine Schwester?“

Isabelle nickte. „Eine Halbschwester. Aus jener Geschichte, über die niemand je sprechen wollte.“

Ein Blitz zuckte in der Ferne. Donner folgte Sekunden später.

Sant’Anna schwieg. Aber es lauschte.

Paola bat sie herein.

Drinne schlug das Gewitter los – mit voller Kraft. Regen trommelte auf die alten Ziegel, Wind zerrte an den Fensterläden, als wolle das Haus geprüft werden.

Im Wintergarten saßen sie sich gegenüber. Der Raum war erfüllt vom Geruch nach feuchtem Stein, Lavendel und der elektrisierten Luft des Gewitters.

„Ich bin Historikerin“, sagte Isabelle. „Aber mein Interesse gilt nicht der großen Geschichte. Mich interessiert das Persönliche. Die Brüche, die niemand sieht.“

Paola legte das Rezeptblatt zwischen sie.

„21. Juni 1944. Weißt du, was da war?“

Isabelle sah es an. Ihre Pupillen wurden schmal.

„Ja. Das war der Tag, an dem Emilio verschwand.“

Paola erstarrte.

„Verschwand? Aber er lebt. Noch heute. Ich habe seinen Namen im Dorf gehört.“

Isabelle hob eine Augenbraue.

„Dann ist das mehr, als ich je erfahren habe. In den Geschichten meiner Familie starb Emilio in jener Nacht. Spurlos. Und Anna... verlor mehr als nur einen Geliebten.“

Paola stand auf, ging zum Fenster. Draußen tobte der Sturm wie ein aufgewühlter Geist.

„Ich habe Briefe gefunden. Und ein Rezeptbuch. Und... eine Kiste im Keller.“

Isabelle nickte langsam. „Ich habe ein Tagebuch. Von meiner Großmutter. Einiges ist zensiert, aber zwischen den Zeilen... da ist Wut. Da ist Verrat. Da ist Liebe.“

„Was ist, wenn... Sant’Anna selbst Teil der Geschichte ist? Als ob das Haus wüsste, dass wir jetzt bereit sind, die Wahrheit zu hören.“

Isabelle lächelte schief. „Dann sollten wir zuhören. Gemeinsam.“

Draußen brach das Gewitter ab, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Plötzlich war nur noch Stille.

Paola und Isabelle sahen sich an.

Zwei Frauen. Zwei Blutsverwandte, verbunden durch eine Geschichte, die nie ausgesprochen wurde.

Und über ihnen: das Haus.

Alt. Voll. Erwachend.